

Von Türschwellen, breiten WCs und dem Bodenproblem

Autor(en): **Fischer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **5 (1992)**

Heft [1]: **Wohnland Schweiz : Programmheft zur Wohnwoche des Schweizer Radios DRS vom 15.-22- März 1992**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Türschwellen, breiten WCs – und dem Bodenproblem

Ein Palaver von Walter Fischer

Seit Marketingleiter Peter Meier (45) im Rollstuhl sitzt, hadert er mit dem Schicksal. Er hat viel von seiner Unabhängigkeit verloren. Überall wird er behindert. Am meisten in seiner Wohnung. Sie ist voller architektonischer Barrieren.

Bauliche Barrieren für Behinderte seien nicht eine Frage des Schicksals, sondern der Baugesetze und der Architektur, sagt Peter Meiers Sohn Paul. Ein fortschrittlicheres Baugesetz habe Vaters Partei aber abgelehnt – mit dem Argument, man dürfe das Bauen nicht noch mehr verkomplizieren. Darum enthalte es jetzt auch keine Bestimmungen über anpassbaren Wohnungsbau, obwohl es überhaupt nicht kompliziert sei. Doch lasse sich das Problem trotzdem lösen. Entweder mit der Anpassung der bestehenden Wohnung für 80 000 Franken – oder mit dem Umzug in eine rollstuhlgängige Wohnung. Die liege dann zwar vielleicht in einer anderen Landesgegend und sei kaum vor drei bis vier Jahren zu finden. Und wenn alle Stricke rissen, bleibe ja immer noch die Möglichkeit, in ein Behindertenheim zu ziehen.

Betteln ist keine Schande

Wohnungswechsel, so Peter Meier energisch, komme für ihn überhaupt nicht in Frage und Umzug ins Heim schon gar nicht. Also bleibe nur noch der Umbau. Nur, woher 80 000 Franken nehmen und nicht stehlen?

«Betteln, Vater, betteln», schlägt ihm sein Sohn Paul vor. «Wenn du in der Gemeinde etwa 5000 Bettelbriefe verschickst, bringst du das Geld für die Umbaukosten mühelos zusammen. Und zu schämen brauchst du dich deswegen nicht, denn das Betteln für die Behinderten ist in der Schweiz institutionalisiert.» «Nie werde ich betteln, nie», wehrt der Vater ab.

«Aber tu doch nicht so, Vater», gibt der Sohn zurück. «Auch die Behindertenorganisationen betteln, sogar berufsmässig.» «Das ist doch nicht das gleiche», fährt der Vater dazwischen. «Da hast du recht», entgegnet der Sohn. «Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Behindertenorganisationen sitzen nicht am Strassenrand, sondern sie schreiben Spendenaufrufe. Ein Betteln bleibt es allemal.»

Der Vater schwieg. Nach einer Weile fuhr der Sohn fort: «Hätte der Architekt die Wohnung allerdings schon von Anfang an anpassbar geplant, müssten wir sie jetzt nicht für teures Geld umbauen. Sie enthielte schon alles, was ein Behindertener braucht. Oder besser gesagt, sie enthielte nichts, was einen Behinderten behindert. Vor dem Hauseingang hätte es keine Stufen und vor dem Lift kein Podest. Die Briefkästen wären auf der richtigen Höhe, und die Liftknöpfe auch. Der Rollstuhl hätte Platz im Lift, und die ganze Wohnung wäre schwellenlos. Solche Beispiele gibt es noch viele.»

Jede Wohnung anpassbar

Das leuchtet dem Vater zwar ein, doch gibt er sich noch nicht ganz zufrieden: «Und was geschieht, wenn ein behinderter Mieter im Badezimmer Handgriffe braucht, einen Badewannenlift oder eine unterfahrbare Küche? Das verteuert das Bauen eben doch.»

«Eben nicht», antwortet der Sohn. «Diese Anpassungen macht man erst, wenn man sie braucht, dafür genau nach den Bedürfnissen des Betroffenen. <Anpassbarer Wohnungsbau> meint genau das.» «Und wer bezahlt diese nachträglichen Anpassungen, etwa der Bauherr?» will der Vater wissen. «Nein Vater, das bezahlt der Mieter, seine Versicherung oder die IV. Die Baurechnung

wird dadurch nicht belastet.»

«Aber das WC muss grösser sein», wendet der Vater ein, «und das kostet!» «Nur dann mehr, wenn der zusätzliche halbe oder ganze Quadratmeter auf die Gesamtfläche der Wohnung geschlagen wird. Lässt man diese gleich und spart die Mehrfläche andernorts ein, bleiben die Gesamtkosten gleich. Das ist nur eine Frage der planerischen Fantasie. Du siehst: Es gibt keinen Grund, nicht jede Wohnung, in Häusern ohne Lift mindestens jede Parterrewohnung anpassbar zu bauen.»

«Das tönt gut», meint der Vater, «aber warum wird es nicht gemacht?» «Das, Vater, das kann ich dir auch nicht sagen. Vielleicht liegt es daran, dass die Architekten die Behinderung verdrängen, oder daran, dass sie in der Ausbildung nichts davon hören. Möglicherweise liegt es auch an den Bauherren, die immer noch glauben, behindertengerechte Wohnungen seien teurer. Und sicher liegt es auch an den Gesetzen. Und natürlich an den Leuten, die bei Behinderten und Alten immer noch an Heime oder Sonderwohnungen denken. Sicher ist, dass am Heimbau gut verdient wird, während die Öffentlichkeit dann die Betriebskosten der Heime übernimmt.»

Zuerst das Bodenproblem lösen

«Jedenfalls, die Idee mit den anpassbaren Wohnungen leuchtet mir ein. Damit wäre schon viel gewonnen.» «Leider noch nicht genug, Vater», unterbricht der Sohn. «Denn was nützt einem Behinderten eine Wohnung, wenn er sie nicht bezahlen kann? Darum, Vater, müssen wir nicht nur über Balkonschwellen, WC-Grundrisse, Türbreiten und Liftkabinen diskutieren. Das dringendste ist: Wir müssen das Bodenproblem lösen – sonst bleibt das Ganze ein Palaver.» ■